

Auf der Suche nach Weihnachten – früher und heute

Es war ein typischer Dezembertag in Deutschland – grau, nasskalt und irgendwie voll. Voller Termine, voller Weihnachtsstress. Lilli und Emil kamen gerade von der Schule und sahen aus, als hätten sie den



Nordpol umrundet. „Ich kann nicht mehr!“, rief Emil dramatisch und ließ sich ins Wohnzimmer fallen. „Noch drei Weihnachtsveranstaltungen allein diese Woche!“, fügte Lilli hinzu, die ihre Mütze in die Ecke warf. „Mama sagt, wir sind in der schnellsten Adventszeit aller Zeiten.“

Mama tauchte auch schon im Türrahmen auf – mit zwei Einkaufstaschen, in denen Geschenkpapier raschelte. „Kinder, ich muss gleich noch einmal los. Und heute Abend ist die große Spendenshow im Fernsehen... da wollen wir wenigstens kurz reinschauen. Vielleicht gewinnen wir sogar was.“ Sie wirkte gehetzt. Sehr unter Strom.

„Mama“, fragte Emil vorsichtig, „wann backen wir denn Plätzchen?“

Mama lächelte entschuldigend. „Vielleicht am Wochenende... oder irgendwann. Aber Oma Hilde und Opa Franz würden sich bestimmt freuen, wenn ihr heute schon mal anfangt.“

Das bedeutete: Mama schafft es nicht. Wieder nicht. Doch Lilli und Emil wussten, dass es bei Oma und Opa immer gemütlich war. Eine Art Rettungsinsel im Weihnachtschaos. „Los, komm“, sagte Lilli. „Gehen wir zu den zwei Weihnachts-Experten.“ Damit waren Oma und Opa gemeint.

Die Tür öffnete sich, kaum dass sie geklopft hatten. Oma Hilde stand im Flur, die Schürze voller Mehl.

„Na ihr zwei!“, rief sie fröhlich. „Ihr kommt genau richtig – der Teig ruht und Opa putzt die alten Plätzchenformen.“

„Putzt...?“, fragte Emil skeptisch. „Ja, mein Junge“, ertönte Opa's Stimme aus der Küche, „diese Formen sind älter als eure Eltern. Aus Metall! Die halten ein Leben lang – und wenn sie rosten, dann nur, weil man sie nicht richtig pflegt und sie sich nicht wohlfühlen.“

Sie lachten. Die Küche duftete nach Zimt, Butter und ein bisschen Vergangenheit.

Während sie Teig kneteten, fragte Lilli: „Oma, wie war Weihnachten eigentlich früher? So... ganz früher?“ Oma und Opa blickten sich an, als öffne sich gerade eine Tür, die hinein in eine andere, weit verlorene Zeit führte.

„Weißt du“, begann Opa, „Weihnachten nach dem Krieg... da war vieles einfach. Sehr einfach. Aber irgendwie... besonders.“

„Wir hatten wenig“, ergänzte Oma. „Doch das machte uns erfinderisch. Geschenkt wurde, was man herstellen konnte. Ein gestrickter Schal. Ein gebasteltes Spiel. Oder...“

Sie lachte: „...ein Butterbrot mit etwas Zucker oben drauf. Das war wie Kuchen!“

Lilli und Emil sahen sich erstaunt an. „Ein Zuckerbrot als Geschenk?!“

„Na sicher! Und ich hab' mich so gefreut. So richtig, von Herzen“, sagte Oma.

Opa nickte.
„Und außerdem – man wusste jeden Bissen zu schätzen. Nichts wurde weggeworfen, wirklich nichts. Heute gibt es



übertolle Tische und riesige Mülltonnen. Damals... naja, da war die größte Sorge, ob der Weihnachtsapfel groß genug für alle war. Und Müll entstand dabei kaum.“

Emil grinste. „Das klingt irgendwie... nachhaltig.“

„Wir nannten es nicht so“, meinte Opa. „Aber es *war* so.“

„Opa, was war dein schönsten Geschenk?“, fragte Lilli.

Opa überlegte nicht lang:

„Mein erster richtiger Schlitten! Selbstgebaut vom Nachbarn. Aus zwei alten Stuhlbeinen, einem Bretterrest und viel Liebe. Kein Plastik, keine besondere Marke. Aber der fuhr wie der Wind.“

„Und hat er lange gehalten?“, wollte Emil wissen.

Opa lachte: „Lange?! Der hat drei Winter überlebt – und das war eine Leistung! Wir hatten damals nämlich noch richtig Schnee. Nicht dieses weiße matschige Zeug, das nach einem Tag verschwindet.“



Oma fügte hinzu:

„Und jeden Tag sind wir rodeln gegangen. Auf zugefrorene Wiesen, auf Hügel hinterm Dorf... ach, die Winter waren wie gemalt.“

Nachdem die ersten Bleche im Ofen waren, schlug Oma vor:

„Wie wäre es mit einem kleinen Spaziergang? Wir brauchen Tannenzweige und Zapfen für den Adventskranz.“

Frische Luft tat gut – das wusste Oma.

Und so stapften sie los, jeder zog sich seine warme Jacke über, und – erstaunlicherweise – hörte es sogar auf zu nieseln.

Der Wald war still.
Richtig still.
Nur ein paar Vögel
zwitscherten, und der
Boden raschelte.
„Hier“, rief Emil
plötzlich, „schau mal,
ein Tannenzapfen! Und
noch einer! Und eine
Rinde! Können wir das
alles nehmen?“



Opa nickte.
„Aber nur, was schon
heruntergefallen ist. Das ist nachhaltig. Der Wald gibt genug her – wenn man ihn
lässt.“
Sie füllten einen kleinen Korb mit Naturmaterialien.

Auf dem Rückweg erzählte Oma von früher: „Wir hatten keinen fertigen
Adventskranz aus dem Laden. Wir haben ihn immer selbst gebunden – mit dem,
was wir fanden. Und wisst ihr was? Er war jedes Jahr anders. Das machte ihn so
besonders.“

Zuhause wieder am warmen Tisch, fragte Lilli:

„Und... seid ihr damals auch nur an Heiligabend in die Kirche gegangen?“

Oma schüttelte den Kopf. „Nein, wir sind öfter gegangen. Die Kirche war ein Ort der
Hoffnung, besonders in schweren Zeiten. Und die Weihnachtsgeschichte – die



kannte man auswendig.
Sie war Teil des Lebens.
Sie ist ja sogar selbst
eine Geschichte der
Hoffnung – ein kleines
Jesus-Kind wird da
inmitten der Kälte einfach
so geboren, um uns alle
zu retten.“

Opa ergänzte: „Heute kennen viele nur noch den Kommerz und das schnelle Geld: Geschenke, Rabattaktionen, Stress. Aber der Kern von Weihnachten... naja, der geht manchmal verloren. Der ist ja gerade das Gegenteil, die Ruhe, die Zufriedenheit mit dem Kleinen, dem Unerwarteten und mit den Dingen, auf die es wirklich ankommt. Zum Beispiel, dass wir hier gerade Zeit miteinander verbringen oder, dass Ihr gesund seid und im Frieden lebt!“

Emil dachte nach. „Früher war es also irgendwie... ruhiger, friedlicher?“
„Ruhiger, besinnlicher, ehrlicher“, meinte Oma. „Vielleicht weniger glänzend – aber dafür wärmer.“

„**Und** was war euer lustigstes Weihnachtserlebnis?“, fragte Lilli kichernd.

Opa schlug sich auf die Knie.
„Oh! Der fliegende Kartoffelsalat!“
„NEIN!“, riefen die Kinder.
Doch Oma bestätigte lachend:
„Meine Mutter hat die Schüssel ans Fenster gestellt – zum Kühlen. Ein Hund lief vorbei, schnupperte, sprang – und zack! Lag der Salat im Schnee.“



„Wir haben ihn trotzdem gegessen!“, rief Opa stolz.
„Mit Schnee?“, fragte Emil.
Oma grinste: „Ein bisschen Schnee ist gut fürs Immunsystem.“

Sie lachten Tränen.



Oma zeigte ihnen alte Glasbehälter.
„Darin bewahrte meine Mutter Plätzchen auf. Jahrzehntelang. Nichts wurde neu gekauft, solange etwas noch hielt.“
Opa nickte.

„Und Geschenkpapier wurde immer wieder gefaltet. Immer! Das hing oft noch voller Klebeband vom Vorjahr.“

Lilli staunte. „Heute kauft man jedes Jahr neues... und schmeißt alles weg.“

„Ja“, sagte Opa leise. „Vielleicht sollten wir ein bisschen zurückschauen, auf das, was wir damals richtig gemacht haben, um damit heute nach vorne zu schauen.“

Am späten Nachmittag holte Opa den kleinen Weihnachtsbaum aus dem Gartenhaus – kein Designer-Baum, sondern ein selbstgezogener, den er vor Jahren eingepflanzt hatte.

„Wir haben ihn nicht gekauft?“, fragte Emil erstaunt.

„Nein“, sagte Opa. „Der ist gewachsen – so wie Weihnachten wachsen sollte in unseren Herzen.“ Hier zeigte

Opa seine philosophische Seite, dachte Lillie, die die ganze Zeit aufmerksam zuhörte.

Sie schmückten den Baum gemeinsam: mit alten Holzfiguren, Strohsternen, Nüssen und den neuen Tannenzapfen aus dem Wald.



„Sieht aus wie früher!“, rief Lilli begeistert.

Oma lächelte: „Und ein bisschen wie heute. Eben das Beste aus beiden Zeiten.“

Als der Baum fertig war und die Plätzchen dufteten, wurde es still.

Eine angenehme Stille.

Fast wie ein kleines Wunder.

Mama kam herein – ohne Taschen, ohne Hektik.

„Ich... ich wollte eigentlich nur kurz reinschauen“, sagte sie.

Doch als sie den Baum sah und die leuchtenden Augen der Kinder, setzte sie sich. Zum ersten Mal seit Wochen wirklich.

„Weißt du“, sagte Emil leise, „vielleicht ist Weihnachten genau das. Zeit. Und Geschichten. Und Dinge, die man selbst macht. Und etwas weniger von alledem, was Du bisher gemacht hast.“

„Und weniger Müll“, fügte Lilli hinzu.

„Und weniger Stress“, ergänzte Oma.

„Und mehr Herz“, sagte Opa.

Mama nickte.
Und sie war zu Tränen gerührt.
„Ihr habt recht.
Vielleicht sollten wir uns öfter an früher erinnern.
Dann wäre es heute ein bisschen leichter.“



Schlussgedanke

Als sie später gemeinsam Kekse knabberten, sagte Oma:

„Früher war nicht alles besser. Aber manches war... sinnvoller. Wir hatten weniger – aber wir hatten meistens genug – und uns. Und das hat gereicht.“

Opa fasste zusammen:

**„Weihnachten ist das, was man daraus macht:
ein bisschen früher, ein bisschen heute,
ein bisschen leise, ein bisschen lachend,
ein bisschen nachhaltig – und ganz viel gemeinsam.“**

Und genau in diesem Moment – in dieser kleinen Küche voller Lachen, Zimtduft und Erinnerungen – fühlte sich Weihnachten plötzlich ganz nah an, als wäre jetzt, gerade hier, das Christuskind anwesend.